

sellschaftlichen Entwicklung auf dem Gebiet des Awarenreiches auswerten. Der verschiedenartige Charakter der Gräberfelder, bedingt durch die Menge des Inventars (Homokmégy, Szebény I), durch Vielzahl oder Fehlen von Waffen (Homokmégy), das Verhältnis von Krieger- und Nichtkriegergräbern u. ä., zeigt, daß im 8. Jahrhundert die Gesellschaft auf einer Entwicklungsstufe stand, auf der es zur Differenzierung der Agrarsiedlungen nach der Beschäftigung oder der gesellschaftlichen Stellung ihrer einzelnen Bewohner kam. Die Gräberfelder, die zu Siedlungen an Flußfurten und an Handelswegen gehörten (Szebény, Szob), sind die reichsten. In solchem Sinne berührte dieses Problem auch Kovrig bei der Analyse des Gräberfeldes von Szob.

Über die Bedeutung der verzierten Gürtel stellte Szabó bei der Analyse des Gräberfeldinventars aus Pilismarót Überlegungen an. Das Fehlen von Gürtelgarnituren in einem der Gräberfeldabschnitte erklärt er so, daß dort Angehörige eines Ethnikums bestattet waren, welches kein Recht hatte, verzierte Gürtel zu tragen. Damit schließt sich der Autor der traditionellen Ansicht über die Funktion des Gürtels und dessen ethnische Gebundenheit nur an die nomadische Bevölkerung an, ohne Rücksicht auf die Forschungsergebnisse der letzten Jahre. Die Funde aus der Siedlungsschicht vom 7.–8. Jahrhundert auf dem Burgwall von Mikulčice (Metallgießerwerkstatt, Bruchstücke von Gold und Goldreste in einem Tiegel, Bronzerohstoff u. ä.) belegen die Produktion von Gürtelgarnituren in ausschließlich slawischem Milieu, was nicht unbeachtet gelassen werden darf. Das Vorkommen von Gürteln in Gräbern mit verschiedenartiger, manchmal relativ ärmlicher Ausstattung und die uneinheitliche Zahl von Zierbeschlägen sind ein Beweis, daß es auf europäischem Boden zu einer Minderung der Bedeutung des Gürtels kam. Man kann ihm nicht jene Bedeutung beimessen, welche er noch lange bei den ostnomadischen Stämmen hatte. Im mitteleuropäischen Milieu war in dieser Zeit der Gürtel eher ein Ausdruck der Vermögensstellung als der ethnischen Zugehörigkeit.

Ungeachtet der Vorbehalte, die man gegen einige Schlußfolgerungen in Teilfragen haben mag, darf der Arbeit die Bedeutung für eine umfassende Kenntnis dieses Zeitabschnittes der Geschichte des Karpatenbeckens nicht abgesprochen werden, in welchem es zu wesentlichen Wandlungen in der historisch-gesellschaftlichen Entwicklung kam. Deswegen ist den ungarischen Forschern zu danken, die die schwere Aufgabe in Angriff genommen haben, die Grabungen aus der Zeit vor mehreren Jahrzehnten aufzuarbeiten, um auf diese Weise die im Nationalmuseum zu Budapest untergebrachten Denkmäler der Forschung allgemein zugänglich zu machen.

Nitra.

Zlata Čilinská.

Inga Hägg, Kvinnodräkten i Birka. Livplaggens rekonstruktion på grundval av det arkeologiska materialet. (Zusammenfassung: Die Frauentracht in Birka. Eine Rekonstruktion der Körperkleidungsstücke auf Grund der archäologischen Funde.) Med ett bidrag av Ingmar Jansson. Archaeological Studies, Uppsala University Institute of North European Archaeology, Volume 2 (= AUN 2). Uppsala 1974. 140 Seiten, 54 Abbildungen im Text und zahlreiche Abbildungen auf 15 Tafeln.

In dieser Arbeit legt Verf. das Ergebnis einer längeren Beschäftigung mit dem Problem der wikingerzeitlichen Tracht vor (vgl. Some notes on the origin of the peplostype dress in Scandinavia. *Tor* 12, 1967–1968, 81 ff. – Die wikingerzeitliche

Frauentracht von Birka. Einige Bemerkungen zur Hemdform. *Tor 13*, 1969, 13ff. – *Mantel och kjortel i vikingatidens dräkt. Fornvännen 66*, 1971, 414ff.). Die konservierende Kraft von Metall hat bewirkt, daß an den Schmuckstücken als Bestandteil der Tracht, der auch ins Grab mitgegeben worden ist, geringe Reste von Textilien erhalten geblieben sind. Diese sind seinerzeit von A. Geier unter textilgeschichtlichen Gesichtspunkten als Band III der großen Birka-Publikation vorgelegt worden (1938). Bis auf geringe Ausnahmen wird die Erhaltung der untersuchten Stoffreste einem Kennzeichen der frühmittelalterlichen Frauentracht Skandinaviens verdankt, den paarweise getragenen Schalenspangen am Trägerrock. Durch außerordentlich sorgfältige Untersuchungen der geringen Stoffüberreste konnte Verf. mit Hilfe „archäologischer Schichtenbeobachtung“ Unter- und Überkleidung und die mit den Spangen geschmückten Gewänder auseinanderhalten.

Etwas über 160 Gräber von rund 1200 Bestattungen enthalten Schalenspangen und ermöglichen daher Aufschluß über die Kleidungsstücke der Frau. Die winzigen Stoffreste gestatten doch immerhin die „Rekonstruktion der einzelnen Kleidungsstücke“ als Ganzes. Dazu gehört das schlichte Hemd im Ponchostil, das Verf. aus einheimischer nordischer Tradition herleitet. Die Gründe, warum jedoch das Leinen für diese Hemden importiert worden sein soll, „da vor dem Mittelalter mit keiner einheimischen Produktion zu rechnen ist“ (S. 107), leuchten nicht ein. Nach freundlicher Mitteilung von U. Willerding, Göttingen, kann dazu gesagt werden: Flachs ist seit der Eisenzeit in Schweden nachgewiesen (H. Helmquist, *Die älteste Geschichte der Kulturpflanzen in Schweden. Opera Botanica 1,3* [1955] 145f.). In norddeutschen Mooren sind Leinenfasern aus der Merowingerzeit bekannt (W. Schlabow, *Die Kunde N. F. 23*, 1972, 123). Die Erhaltungsmöglichkeiten für Leinen sind außerordentlich begrenzt (K. H. Behre in: *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 7* [1972] 166). Wenn der Beleg von Leinsamen noch nicht beweist, daß auch die Fasern verarbeitet worden sind, so sind doch wenigstens Zweifel an der Behauptung angebracht, daß die Skandinavier während der Wikingerzeit noch keine Leinengewebe hergestellt hätten. Gaufrirte Hemden – mit senkrechten Falten vom Halsausschnitt ausgehend – sind nach Meinung der Verf. aus Osteuropa importiert worden. Ein weiteres Kleidungsstück ist der Umlegerock mit trägerähnlichen Achselbändern, auch aus Leinen, zumeist jedoch aus Wolle. Nach Hägg sind auch diese Wollröcke importiert, und zwar zumeist aus Syrien. Neu in der Wikingerzeit sind die Träger mit Schlaufen, die in die Schalenspangennadel eingehängt worden sind. Einerseits weist Hägg nach, daß solche Schlaufen an Männerkleidung schon in der Völkerwanderungszeit zu beobachten sind, andererseits sollen die der Frauenröcke aus dem Orient gekommen sein.

Zahlreiche Seiden- und mit Brettchen gewebte Bänder, die Nähte aufweisen, sprechen für zusammengenähte Kleidungsstücke. Darunter befindet sich die Tunika bzw. ein Kittel, entsprechend dem Leibrock der Männer, der ebenfalls mit Borten von Brettchenweberei verziert war. Mit Recht betont Hägg, daß es sich bei diesem Kaftan um ein locker überzuwerfendes Kleidungsstück handeln muß, das auch durch die darunter befindlichen Schalenspangen des Trägerrockes nicht beschädigt werden sollte. Kittel bzw. Tunika haben zwar auch einheimische Tradition, aber die nachgewiesenen Querborten weisen auf Import aus Rußland oder Byzanz hin, was durch Berichte in byzantinischen Quellen gestützt wird. Dort gehört der Reiterkaftan zu den vornehmsten Kleidungsstücken der byzantinischen Hoftracht. Form, Verzierung und Material der Kleider sprechen für Importe aus dem Orient. Doch weist Hägg darauf hin, daß die gleiche Art der Kleidungszusammensetzung auch in England zur damaligen Zeit üblich war. Nur selten, wie im Norden, ist auch dort der Mantel

nachgewiesen. Allein in Skandinavien belegt und dort mit langer Tradition ist der Trägerrock, dessen Ausschmückung mit Borten und Schlaufen am Träger für die wertvollen Schalenspangen jedoch nach Hägg wiederum auf Anregung aus dem Südosten zurückgeht.

Von Bedeutung über die rein textiltechnischen und trachtgeschichtlichen Ergebnisse hinaus sind also die mehrfach bezeugten Anregungen und unmittelbaren Übernahmen von Modeerscheinungen aus dem Orient. Der Umfang des Handels von Schweden über Rußland mit dem arabischen und byzantinischen Südosten legt derartige Einflüsse nahe, die auch auf anderem Gebiet – z. B. dem der Bewaffung, dem der Waffen selbst, dem des Reiterwesens, dem des Handels auf der Basis von Edelmetall – sehr intensiv waren.

Zugleich ist zu bedenken, daß Birka als wichtigster Handelsplatz in Skandinavien eine besondere Stellung einnimmt und daß auch trachtgeschichtliche Ergebnisse nicht für ganz Skandinavien zu übernehmen sind. Das Kennzeichen der wikingerzeitlichen Frauentracht, die Schalenspange, ist nach bisheriger Kenntnis im Norden entwickelt und geht auch auf vorwikingerzeitliche Jahrhunderte zurück. Doch ist die Schalenspange Kennzeichen einer sozial gehobenen Bevölkerungsschicht; in Birka z. B. enthalten von schätzungsweise 600 Frauengräbern rund 160 Schalenspangen, also nur etwas mehr als ein Viertel. Die von Hägg geschilderten Trachtbestandteile sind also nur für einen Teil der frühmittelalterlichen Frauen typisch. Sie sind Angehörige der Oberschicht, die der Träger des Fernhandels ist und daher auch am ehesten Anregungen der Mode aus dem Ausland übernimmt und sich auch von dort wertvolle Stoffe beschaffen kann.

Häggs Beobachtungen lassen den Eindruck entstehen, daß die Frauen dieser Bevölkerungsgruppe in der Mode sehr orientalisiert gewesen sind. Einmal mehr wird die größere Zugehörigkeit Ostskandinaviens zum orientalischen Wirtschafts- und Kulturgebiet als zum Westen belegt, da die Übernahme von Mode und anderen Sitten tiefergehende Kontakte voraussetzt, als sie nur durch einzelne importierte exotische Gegenstände veranschaulicht werden.

Es bleibt nur der Zweifel, ob die Einseitigkeit der Überlieferung nicht ein überbetontes Bild hervorruft. Daß diese Orientalisierung eine schichtenspezifische Erscheinung ist, sei noch einmal betont.

Einige Bemerkungen zu den chronologischen Verhältnissen seien angefügt, da von Interesse ist, seit wann der östliche Einfluß sich auch in der Tracht geltend macht.

Die von I. Jansson zusammengestellte Beilage der datierten Frauengräber ermöglicht eine leichte Übersicht. In Abb. 10 stellt Hägg die zeitlich einzuordnenden schlichten und gaufrierten Hemden zusammen (S. 19): Während schlichte, von Anfang an aus Leinen bestehende Hemden im 9. und 10. Jahrhundert ungefähr gleich häufig vorkommen, stehen für die gaufrierten Hemden den zahlreichen Belegen aus dem 10. Jahrhundert nur einzelne allgemein in das 9. Jahrhundert datierte gegenüber. Das Verhältnis beträgt 3 : 9. Ähnlich ist das Zahlenverhältnis für Leinenröcke (1 : 4) und Wollröcke (5 : 14), zusammengestellt in Abb. 37 (S. 51). Doch darf man aus diesen Angaben allein nicht schließen, daß die Kleidungsarten erst spät im Verlaufe des 9. Jahrhunderts Birka erreicht haben, da sie im 9. Jahrhundert noch selten sind. Denn wie die Liste aller datierbaren Frauengräber zeigt, beträgt das Zahlenverhältnis zwischen 9. und 10. Jahrhundert rund 25 : 70, was den anderen Angaben entspricht. Da Schalenspangen und anderer Schmuck sowie auch die Verzierung durch Tierstile nur eine Unterscheidung zwischen 9. und 10. Jahrhundert zulassen, bleibt vorerst aus den genannten Beispielen die Folgerung, daß russische und byzantinische Tracht-

einflüsse im 9. Jahrhundert in Birka vorhanden waren. Wie U. S. Linder Welin gezeigt hat (Fornvännen 69, 1974, 22–28), sind schon seit Anfang des 8. Jahrhunderts arabische Münzen aus den zentralen Provinzen des islamischen Reiches nach Mittelschweden gelangt, so daß langwährende Kontakte zum Einfluß auch in der Kleidung geführt haben werden, was dem Birka-Material selbst nicht deutlich zu entnehmen ist. Es ist eine lohnende Aufgabe, das zeitliche Einsetzen der verschiedenen östlichen Einflüsse für sich getrennt zu analysieren.

Das ist jedoch in keiner Weise Aufgabe des zu rezensierenden Buches, dessen Verf. mit großer Sorgfalt dieses „unter den schönen Schmuckstücken“ versteckte, weitgehend verrottete Material ausgewertet und so viele neue Ergebnisse erzielt hat. Erstaunlich ist, was trotz der bald hundert Jahre zurückliegenden Ausgrabungen der Birka-Gräber an den Schalenspannen noch haften geblieben ist, obwohl zahlreiche Forscher diese zu speziellen Schmuckstudien immer wieder in der Hand gehabt haben müssen.

Köln.

Heiko Steuer.

Guy Beresford, The Medieval Clay-Land Village: Excavations at Goltho and Barton Blount. The Society for Medieval Archaeology. Monograph Series, No. 6. London 1975. XI und 106 Seiten, 46 Abbildungen, 7 Tafeln und 2 Tabellen.

Die partielle Aufdeckung der beiden Siedlungen Goltho und Barton Blount gehört in den Rahmen einer intensiven Wüstungsforschung, die in England besonders von der seit 1952 bestehenden „Deserted Medieval Village Research Group“ (= D.M.V.R.G.) betrieben wird. (Ein ausführlicher Bericht über den Stand der englischen Wüstungsforschung und die Arbeit der D.M.V.R.G. findet sich bei: M. Beresford und J. G. Hurst [Hrsg.], *Deserted Medieval Villages* [1971]. Vergleiche hierzu auch die Besprechung des genannten Buches von W. Janssen, *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 2, 1974, 209ff.) Barton Blount und auch das später ergrabene Goltho sind durch ihre Lage im „clay-land“ und den damit verbundenen Eigenheiten im Hausbau von großem Interesse (J. G. Hurst in: *Deserted Medieval Villages* [1971] 95f.). Gegenüber ähnlichen Siedlungen wie Thuxton, Grenstein und Faxton liegt mit der Publikation der Ergebnisse von Goltho und Barton Blount erstmals ein ausführlicher monographischer Bericht über Siedlungen des „clay-land“ vor.

Sowohl Goltho in den östlichen als auch Barton Blount in den westlichen Midlands von England liegen auf dem steinarmen glazialen Geschiebelehm und sind etwa 60 Meilen voneinander entfernt. Im Gelände zeugen eingetiefte Straßen, Gräben um rechteckige Hofareale und die Spuren der mittelalterlichen Beackerung von den verlassenen Siedlungen. So konnten durch Luftaufnahmen und Begehungen im Gebiet von Goltho 37 und in Barton Blount 43 ehemalige Anwesen, „crofts“, festgestellt werden. Zu der Siedlung von Goltho gehörten ein schon im Mittelalter verlassener Herrensitz – die Ergebnisse dieser Ausgrabungen sollen später publiziert werden – und eine 1972 aufgegebene Kapelle. Dagegen sind sowohl die Kirche von Barton Blount als auch der Herrensitz nach einer Zerstörung um 1645/46 im 18. Jahrhundert wieder aufgebaut worden und noch heute in Verwendung.

Die Ausgrabungen in den beiden Wüstungen erwiesen sich wegen der fortlaufenden Zerstörung der Befunde u. a. durch das Tiefpflügen als notwendig. So waren in Barton Blount neun und in Goltho zehn Höfe ganz oder teilweise schon vor den Grabungen verlorengegangen. Insgesamt handelt es sich in Goltho um die voll-